

ANNA
MARTENS

ENGELS
SCHMERZ

LESEPROBE

THRILLER

MIDNIGHT



Die Autorin

Als Kind stand Anna Martens am liebsten in der Dorfkneipe ihrer Großmutter hinter dem Tresen, um den kleinen und großen Geschichten zu lauschen, die

das Leben schreibt. Studium und Beruf führten sie zunächst in eine völlig andere berufliche Richtung, aber das Interesse an Menschen und ihren Erzählungen blieb. Mit vierzig erfüllte sich Anna Martens einen langgehegten Wunsch, verfasste ihre erste Shortstory und entschloss sich spontan, beruflich umzusatteln. Seither schreibt die Autorin, die in Süddeutschland und Nordholland lebt, Krimis und Psychothriller unter verschiedenen Namen.

Das Buch

Jule ist spurlos verschwunden. Die Studentin ist nicht verreist, nicht durchgebrannt. Sie ist in Gefahr! Davon ist ihre Mutter überzeugt, die alarmiert nach München reist und die Wohnung ihrer Tochter verwaist vorfindet. Doch die Polizei nimmt ihre Bedenken nicht ernst – außer Kommissarin Annette Kirchgessner, die schon immer einen Riecher für besondere Fälle hatte. Gemeinsam mit ihrem Kollegen Georg »Gigi« Gruber ermittelt sie auf eigene Faust. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt. Werden sie Jule rechtzeitig finden?

Anna Martens

Engelsschmerz

Thriller

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
November 2014

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014

Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © Finepic®
Autorenfoto: Marcella Merk © privat

ISBN 978-3-95819-017-7

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung,
Speicherung oder Übertragung können zivil- oder straf-
rechtlich verfolgt werden.

Prolog

Eisige Kälte ging von den verdreckten Fliesen des Küchenbodens aus. Getrocknetes Blut hatte bizarre Figuren darauf gemalt. Die Eisenfesseln hingen schwer an ihren wunden Handgelenken. Seit Stunden schon saß sie in dieser Haltung. Jeder Muskel schmerzte. Sie wartete. Fixierte mit ihrem Blick das Fenster. Minute für Minute. Dann sah sie die Farben des Sonnenuntergangs, der sich nun blutrot über Himmel und Berge ergoss. Wieder ein Tag vorbei.

Tränen flossen über ihre Wangen. Sie war sich sicher: Draußen funktionierte die Welt so, als wäre nichts geschehen. Die schöne Landschaft, die sie auf ihrer Fahrt hierher betrachtet hatte, schien sie noch zusätzlich zu verhöhnen.

Hier, wo sie war, war nichts schön. Nichts einzigartig. Hier regierten Dreck, Verzweiflung und Hunger. Und dieser penetrante Geruch nach Kot und Verwesung, der in jede Pore einzudringen schien.

Sie zog ihre Beine so nah an sich heran, wie sie konnte, um sich vor der Kälte zu schützen.

Sie war schrecklich müde.

Aber wie jeden Abend begannen ihre Gedanken sich wieder und wieder um diesen einen Punkt zu drehen: Sie allein trug die Schuld an ihrer Lage. Hätte sie doch nur besser nachgedacht!

Wie hatte sie nur so bescheuert sein können? So naiv!

Wütend trat sie mit dem Fuß gegen den Schrank. Sich selbst wehzutun war der einzige Weg, mit der Misere umzugehen – zu spüren, dass sie noch lebte.

Immer hatte sie sich für ausgesprochen clever gehalten. Aber dieses Mal war sie das wohl nicht gewesen. Sie hatte einen verhängnisvollen Fehler gemacht.

Sie horchte in die Stille des Hauses hinein. Sie betete. Aber da war nichts. Kein Geräusch. Schon lange nicht mehr. Sie klopfte wie schon tausend Mal zuvor mit dem Topfdeckel gegen die Wand.

Keine Antwort.

Sie konnte nichts tun, was ihre Lage veränderte. Die Essensvorräte waren längst verbraucht – der Hunger mittlerweile ein ständiger Begleiter ihrer ereignislosen Tage. Hektisch riss sie jeden Schrank auf, den sie erreichen konnte. Obwohl sie wusste, dass sie nichts finden würde. Es war wie ein Zwang. Um wenigstens irgendetwas zu tun.

Um nicht verrückt zu werden.

Noch einmal blickte sie aus dem Fenster, in dem sich die Dunkelheit langsam wie ein Vorhang ausbreitete. Sie zog an der Fußkette und brachte sich in eine einigermaßen bequeme Position.

Vielleicht würde sie der Schlaf nun endlich von den stets gleichen Gedanken erlösen.

Für immer.

1. Kapitel

15. September 2014

Ulrike Ziegler eilte über den Gärtnerplatz. Dieses Mal hatte sie keinen Blick für die kleinen Geschäfte, die auf beiden Straßenseiten den Weg säumten. Wenn sie ihre Tochter Jule sonst besuchte, schlenderten sie stets hier entlang, nahmen sich einen Coffee to go und betrachteten die Schaufenster. Für ihren Geschmack viel zu selten. Warum hatte sie ihre Tochter nicht öfter besucht? Engeren Kontakt gehalten? Ulrike wusste es: Jules genervte Stimme war es, die sie in unsichtbaren Grenzen gehalten hatte. Ihr das Gefühl gegeben hatte, zu stören und letztlich nicht gebraucht zu werden. Deshalb wartete sie lieber ab, hoffte, Jule möge sich von selbst melden. Dann ließ sie sie reden, stellte kaum Fragen, sondern genoss ihre Stimme, ihre Lebhaftigkeit, ihr Lachen, die paar Minuten der Nähe. Heute hasste sie sich für ihre Passivität. Sie hätte alles dafür gegeben, noch einmal mit Jule sprechen zu können.

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken und Übelkeit kroch ihre Eingeweide hinauf. Der Gedanke, der ein »Vielleicht nie wieder« durch ihren Kopf jagte, machte sie fertig. Sie schluckte trocken, schüttelte den Kopf, konzentrierte sich auf ihren Weg und eilte weiter.

Sie hatte Angst, Angst vor dem, was vielleicht bei ihrer Suche zutage kam, aber auch vor dem, was ihr jetzt bevorstand. Sie hasste Behördengänge. Trotzdem musste sie sich überwinden, durfte ihrer Scheu nicht nachgeben, denn eine Stimme in ihr flüsterte, dass nicht viel Zeit blieb, um ihre Tochter zu finden. Konnte

sie diesem Gefühl trauen? Oder reagierte sie über? Das und noch vieles andere hatte ihr Mann ihr gestern während eines Streits vorgeworfen. Sie sei eine Glücke, solle sich doch endlich um sich selbst kümmern, statt ewig um ihn und Jule zu kreisen. Sie schüttelte den Gedanken an den resignierten Blick ab, den er ihr zugeworfen hatte. Nein, sie war sich sicher, dass Jule etwas zugestoßen war. Sie musste zur Polizei. Jetzt.

2. Kapitel

19. Juli 2014

Betreff: Adieu

Von: Seelenfreund@tellnet.com

An: Jule91@hotmail.com

Datum: 19. Juli, 21.25h

Mein Engel,

ich habe Dein Bild bekommen. Nun kann ich mich kaum mehr von Deinem Anblick lösen. Wie schön Du bist! Deine Augen scheinen direkt auf mich gerichtet zu sein und erinnern mich an Bergseen. Sie spiegeln Deine Seele: tief, klar und rein. Ich verneige mich vor Deiner Schönheit und danke Gott, dass ich Dich gefunden habe.

Doch seither erfüllt mich auch tiefe Trauer, denn ich musste erkennen, dass ich Deiner nicht würdig bin. Du erstrahlst – und ich bin nur ein Schatten. Du bist so voller echtem Leben. Und in mir wüten die Dämonen.

Vielleicht zog es mich deshalb von Beginn an so sehr zu Dir. Gegensätze ziehen sich an, sagt man. Ich hoffte vielleicht, Du könntest meine verwirrte Seele retten.

Aber nun weiß ich nicht mehr ein noch aus. Will zu Dir hin, möchte Dich in meine Arme schließen, Dir

nahe sein, nicht nur in Worten. Deine weiche Haut, Dein Haar berühren. Und weiß doch, es soll nicht sein. Und es darf nicht sein. Du bist so viel mehr als ich. So viel erhabener. So klug. Ich würde neben Dir in ein Nichts entschwinden. Dich eher noch mitreißen in die Dunkelheit, statt neben Dir zu leuchten.

So schwer es mir fällt, liebe Jule, ich sage Dir leb wohl. Weil ich Dich anbete und Dich liebe. Um Deinetwillen. Und weil das alles ohnehin nur in unserem Kopf gelebt hat und keine Chance hat, in der echten Welt zu bestehen.

Dein Seelenfreund

P.S. Dein Bild möchte ich dennoch behalten, um mich daran zu erinnern, was wir gehabt haben. Auch Dir möchte ich eine Erinnerung an unsere Freundschaft geben. Bitte verstehe, dass ich zu stolz bin, Dir ein Bild von mir zu schicken. Aber ich schicke eine Aufnahme von den Bergen, in denen ich lebe. Sie sind wie Du: eigen und wild, sanft und weich zugleich.

Auf ewig Dein.

3. Kapitel

15. September 2014

Nervös strich sich Ulrike den langen Pony aus dem Gesicht. Sicher sah sie fürchterlich aus. Bevor sie morgens den Zug bestiegen hatte, war ihr bei einem kurzen Blick in den Spiegel ihr grauer Scheitel aufgefallen. Sie hatte nicht einmal mehr daran gedacht, zum Friseur zu gehen. Seit Tagen schon hatte sie daheim in Münster tatenlos herumgesessen. Hatte Löcher in die Wand geschaut, während ihre Tochter...

Wieder begannen Ulrikes Knie zu zittern. Sie musste anhalten und lehnte sich kurz an eine Hauswand. Die Kühle des Mauerwerks half ihr, in die Realität zurückzufinden. Hoffentlich sprach sie jetzt nicht jemand auf ihr Befinden an. Das wäre ihr peinlich. Was sollte sie auch sagen? »Ja, mir ist gerade übel, weil meine Tochter verschwunden ist!« – wohl kaum.

Sie blickte auf die vorbeifahrenden Autos und versuchte sich zu beruhigen. Aber ihre Gedanken rasten, ihr Atem ging flach und schnell. »Mama!«, hörte sie in Gedanken die ärgerliche Stimme ihrer Tochter. »Mama, du nervst voll! Hör' endlich auf, mich ständig zu bemuttern. Ich bin kein Kleinkind mehr.« Plötzlich sehnte sie sich nach einer von Jules Standpauken. Sie hätte sie gerne über sich ergehen lassen und nie wieder darüber geklagt, wenn sie doch nur wieder da wäre.

Sie betete, dass Jule nichts zugestoßen war. Alle Verbrechen, die sie je in den Nachrichten gesehen hatte, liefen vor ihren Augen ab. Aber das durfte nicht ihr Kind sein! Nicht Jule! Sie musste diesen Gedanken,

soweit es ging, verdrängen. Sonst würde sie nicht mehr die Kraft finden, weiterzugehen. Aber sie musste. Sie brauchte Hilfe, um Jule wiederzufinden.

Langsam schob sie sich von der kühlen Hauswand weg und sah sich um. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass sie schon eine halbe Stunde lang durch die Gegend gelaufen war. Ganz sicher war die Polizeiinspektion in der Beethovenstraße nicht die nächstgelegene gewesen und sie hatte bei ihrer Recherche schon wieder einen Fehler gemacht. Aber umzukehren machte noch weniger Sinn. Sie sah die Straße hinauf und entdeckte einen Polizeiwagen. Dort musste die Inspektion sein. Je näher sie kam, desto unsicherer wurde sie. Ihre alte Angst vor Behördengängen kam zurück. Ihr war schlecht, sie spürte kalten Schweiß in ihren Händen. Reiß dich zusammen, sagte sie sich, das muss jetzt sein und basta. Wie sonst sollte sie Jule wieder finden? Alleine würde sie das nie schaffen.

Ulrike versuchte langsamer zu atmen, wischte die Handflächen an ihrer Jacke ab, straffte ihre Schultern und klingelte. Als sie den Summton hörte, drückte sie mit zitternden Händen die Tür auf. Der junge Polizeibeamte hinter der Glasscheibe war intensiv mit seinem Computer beschäftigt und wandte die Augen nur zögerlich vom Bildschirm ab. Ulrike brach der Schweiß aus. Was sollte sie ihm sagen? Würde er die Dringlichkeit verstehen? Sie warf den Kopf in den Nacken. Ihren Mann konnte sie dieses Mal nicht vorschicken. Sie musste das schaffen, musste sich überwinden.

»Was kann ich für Sie tun?«, erklang die energische Stimme des Polizisten über die Sprechanlage.

»Ich möchte eine Vermisstenmeldung machen«,

antwortete sie mit einer fremden, kehligen Stimme. Sofort kam Bewegung in den jungen Mann.

Er telefonierte, öffnete Ulrike die Tür, führte sie durch einen kurzen Flur und dann in einen anderen Raum, wo ein Beamter in Zivil saß, der Ulrike kurz vorgestellt wurde. Er flößte ihr schon durch seine Leibesfülle Respekt ein.

»Guten Tag, Herr...« Verdammt, wie war nur sein Name gewesen? Konzentrier dich, Ulrike, ermahnte sie sich und nahm auf der vordersten Stuhlkante Platz.

»Mein Kollege hat mir bereits mitgeteilt, dass Sie jemanden suchen. Um welche Person geht es?«, fragte der Mann mit den buschigen Augenbrauen, der sie intensiv musterte. Ulrike befürchtete, dass er die Panik in ihrem Gesicht ablesen konnte. Sicher war sie mit hektischen Flecken übersät. Aber er durfte sie nicht für überspannt halten. In bemüht ruhigem Ton presste sie schließlich hervor: »Meine Tochter. Sie ist verschwunden.«

»Seit wann?« Sein Blick richtete sich auf das Blatt Papier, auf dem er vermutlich ein Datum notieren wollte.

»Das weiß ich nicht genau. Vermutlich schon einige Wochen«, antwortete Ulrike. Sie rieb ihre Handflächen an der Jacke trocken.

Der Polizeibeamte bewegte sich etwas von seinem Schreibtisch weg, seine Brauen rückten enger zusammen und bildeten einen haarigen Balken über seinen Augen.

»Etwas genauer bitte. Wann haben Sie sie zum letzten Mal gesehen?«, hakte er sichtlich genervt nach. Sein Blick machte allzu deutlich, dass er sie bereits in

eine Schublade gesteckt hatte: in die der gefühlsduseligen, weinerlichen Mutterglucke.

Ulrike zögerte. Sie hatte sich nicht wirklich darauf vorbereitet, was man sie hier fragen würde. Röte stieg in ihr Gesicht und ihr wurde unglaublich heiß.

»Ende Juli«, erwiderte sie schließlich wahrheitsgemäß.

4. Kapitel

20. Juli 2014

Betreff: Bitte verlass' mich nicht!

Von: Jule91@hotmail.com

An: Seelenfreund@tellnet.com

Datum: 20. Juli 2014, 8.27h

Was redest Du denn? Ich bin Deiner nicht würdig? Das stimmt einfach nicht! Ich habe mich nie einem Mann so nahe gefühlt. Niemand hat mich je so in sein Innerstes blicken lassen, wie Du es in den letzten Tagen getan hast. Du bist traurig und stehst dazu. Kein Gehabe, keine Show.

Ich will nicht nur das Schöne und Gute von Dir! Gib mir alles, lass mich Deine Zweifel wissen. Schreib mir, welche Schatten Dich quälen. Bisher ist das, was ich kennenlernte, so faszinierend anders, so gut, dass ich einfach nicht verstehen kann, was Du meinst. Ich sehe nichts, das mich auf Distanz gehen lässt. Ganz im Gegenteil. Du bist das Gegenstück, das ich so lange gesucht habe.

Du bist älter, ja, aber das stört mich nicht. Auch nicht, wenn andere über uns reden. Das hat mich nie interessiert und ich pfeife darauf! Und Deines Äußeren musst Du Dich nicht schämen. Ich weiß doch, wie Du bist! DAS ist wichtig und nichts sonst.

Lass mich Deine Tränen trocknen. Dir Hoffnung

sein. Auch ich möchte Dir nahe sein. Und wenn ich Licht in Dein Dunkel bringen kann, dann umso mehr.

Bitte sag nicht leb wohl. Ich könnte das nicht ertragen. Ziehe Dich nicht zurück. BITTE!

Dein Dich liebender Engel

5. Kapitel

15. September 2014

Der Beamte schaute irritiert auf. Ulrike Ziegler spürte, wie ihr bei diesem Blick erneut kalter Schweiß ausbrach. Mit ihren Fingerspitzen wischte sie über die Taschenränder ihres Blazers. Der leicht nachgedunkelte Stoff zeigte, wie häufig sie zu dieser Unsicherheitsgeste neigte.

»Und warum melden Sie das ausgerechnet jetzt?«, fragte der Mann hinter dem Schreibtisch. Er lehnte sich zurück und stemmte die Hände in die Hüften. Er wirkte wie ein Bollwerk.

»Ich weiß, wie das für Sie klingen muss«, sagte Ulrike und blickte zu Boden, um nicht vor lauter Nervosität den Faden zu verlieren. »Meine Tochter studiert hier. Und wir leben in Münster. Mein Mann und ich... Naja, wir sind so weit weg. Und sie ruft halt nicht jeden Tag an. Ist ja auch in Ordnung, ich meine...« Ulrike sah den Mann an, der immer noch regungslos dasaß. Verzweifelt suchte ihr Blick nach einem Familienbild auf seinem Schreibtisch. Da stand eines und glücklicherweise waren Jugendliche darauf zu sehen. Sicher seine Kinder. »Sie kennen doch die jungen Leute. Die wollen keine Einmischung. Wollen ihr Leben leben, sich abheben... so war auch Jule.« Ulrike erschrak, als ihr bewusst wurde, dass sie gerade die Vergangenheitsform benutzt hatte. Sie rückte noch weiter auf dem Sitz nach vorne. »Wir haben schon regelmäßig telefoniert. Eine so lange Pause ist bei uns einfach nicht üblich. Als sie auf meine Anrufe nicht reagierte, habe ich dennoch

erst abgewartet. Man denkt ja nicht gleich an das Schlimmste. Aber mit der Zeit wurde ich unruhiger... und dann bin ich hergefahren. Ich habe einen Schlüssel für die Wohnung. Den habe ich bisher natürlich noch nie benutzt, aber in der Situation... Es war alles ordentlich, wie immer eigentlich, aber mit einer feinen Staubschicht überzogen... und ihre Pflanzen trugen schon braune verwelkte Blätter. Die vertrocknete Erde hat sich im Topf zusammengezogen, daran sieht man, wie lange dort niemand mehr war. Sie hätte doch jemandem Bescheid gesagt, wenn sie verreist wäre. Hätte sie doch, oder?« Ulrike hob den Blick und sah ihn flehentlich an. Er musste einfach verstehen, dass etwas nicht stimmte.

»Dass Ihre Tochter weg ist, glaube ich Ihnen, Frau Ziegler. Ich frage mich eher, warum *Sie* erst heute hier sitzen, wenn sie schon so lange fort ist und Sie sich tatsächlich solche Sorgen gemacht haben.«

Ulrike zuckte bei seinen Worten zusammen. Er hatte recht: Sie hatte auf ganzer Linie versagt, hatte sich zu lange still verhalten. Dann zog der Beamte ein Blatt Papier zu sich heran. »Beginnen wir ganz von vorne. Wann hatten Sie das letzte Mal Kontakt mit Ihrer Tochter?«

»Das war vor sechs Wochen. Sie rief an einem Montag am Nachmittag an. Das weiß ich so genau, weil sie da sonst immer arbeitet. Darüber hatte ich mich gewundert«, antwortete Ulrike. Sie hörte selbst, wie seltsam das klang. Langsam wurde sie wütend. Wieso rief er nicht einfach Hundertschaften an und ließ nach Jule suchen? »Ich weiß, was Sie denken: Eine Mutter sollte sicher besser wissen, was ihre Tochter tut. Aber auf so große Entfernung geht das einfach nicht. Was

soll ich denn auch tun, wenn sie nicht zurückruft?
Wenn ich mich da jedes Mal gleich auf den Weg nach
München gemacht hätte...«

Der Polizeibeamte unterbrach sie: »Sie wollen sagen,
das ist schon öfter vorgekommen?«

»Nein.« Ulrike musste sich zusammenreißen, um ihn
nicht anzuschreien. »Ich meine lediglich, dass ich ein
paar hundert Kilometer entfernt wohne und nicht jede
Bewegung meines Kindes kontrollieren kann!« Sie hielt
inne. Sie spürte, dass es genau das war, was sie immer
schon gerne getan hätte. Das Kind an der Hand halten.
Nur dass das Kind eben kein Kind mehr war, sondern
eine erwachsene Frau. Sie seufzte und fuhr fort: »Jule
ist seit geraumer Zeit nicht mehr in ihrer Wohnung
gewesen. Das sieht man. Ich weiß nicht, seit wann sie
weg ist. Ich weiß nur, dass sie verschwunden ist.
Könnten wir uns jetzt bitte damit befassen und nicht
damit, wann ich sie zuletzt gesehen habe?«

»Verstehen Sie mich nicht falsch«, entgegnete er eine
Spur milder, »aber wenn jemand als vermisst gemeldet
wird, muss ich die näheren Umstände kennen. Und
Ihre Geschichte wirkt im Moment etwas merkwürdig.
Wo könnte Ihre Tochter denn sein? Was sagen ihre
Freunde? Wann hat sie sich bei denen zuletzt gemel-
det?«

Ulrike spürte, wie sich Tränenseen in ihren Augen
bildeten. Nicht heulen, dachte sie. Wieso hatte sie
daran nicht gedacht? Warum hatte sie niemanden
angerufen? Sie schämte sich. Die einfachsten Dinge
gingen ihr durch. So war es einfach immer! Sie sackte
noch mehr zusammen, wollte aufgeben. Ulrike fühlte
eine riesige Last, die auf ihren Schultern lag.
Bleischwer.

Beherrsche dich, schalt sie sich und bemühte sich, bei der Sache zu bleiben. Doch dann platzte es einfach aus ihr heraus: »Wissen Sie eigentlich, wie das war, in die Wohnung zu kommen? Ein überquellender Briefkasten, überall Staub, die abgestandene Luft. Ich war so schockiert, dass sie offenbar wirklich seit Wochen nicht dort gewesen ist. Ich hatte doch noch gehofft... Und jetzt... Wer weiß, was mit ihr ist... Außerdem wusste ich nicht was ich anfassen durfte. Wegen der Spuren...« Ihre Stimme krächzte und auch um ihre Beherrschung war es nun geschehen. Sie weinte hemmungslos.

Der Beamte wühlte in seinem Schreibtisch und reichte ihr ein Taschentuch.

»Beruhigen Sie sich, Frau Ziegler. Lassen Sie uns erst einmal klären, wieso Sie glauben, Ihre Tochter sei verschwunden. Kann sie denn nicht auch verreist sein? Wir sind doch mitten in den Semesterferien, wenn ich nicht irre. Vielleicht hat der Nachbar sich einfach nicht um die Blumen gekümmert, wie er es versprochen hatte.«

Ulrike zog die Nase hoch, zerknüllte das Taschentuch in ihrer Hand und versuchte krampfhaft, die Nerven zu behalten. Sie spürte, dass der Mann hinter dem Schreibtisch ihr nicht glaubte.

»Wie gesagt, ich habe vor sechs Wochen das letzte Mal mit ihr gesprochen. Da hat sie nichts erwähnt, was darauf hindeuten könnte, dass sie München verlassen wollte. Sie arbeitet während der Ferien. Glauben Sie nicht auch, sie würde mir erzählen, dass sie in den Urlaub fährt? Und auf ihrem Handy meldet sich immer nur die Mailbox. Auf die habe ich schon so oft gesprochen, dass sie mich bestimmt angerufen hätte, wenn sie die abgehört hätte.«

»Nicht, wenn sie so unabhängig ist, wie Sie sagen. Passen Sie auf: Wir nehmen jetzt Schritt für Schritt die Daten auf, und dann überprüfen wir, wie wir weiter vorgehen können.«

Ulrike richtete sich wieder auf. Das war gut. Sehr gut. Sie nickte, putzte sich energisch die Nase, wischte sich die Tränen weg und beugte sich nach vorne.

»In Ordnung, dann fangen wir mal an. Zunächst die persönlichen Daten: Name, Wohnort, Personenstand, Beruf.«

Ulrike beantwortete alle Fragen gewissenhaft. Doch wieder hakte es an der Stelle, an der es um den Zeitpunkt und die Umstände des Verschwindens ging. Und darum, dass sie viel zu wenig über Jules Leben wusste.

»Gut, Frau Ziegler, dann hätten wir so weit alles. Wir geben das an unsere Kollegen vom Kommissariat K 14 weiter, die für die Vermisstenfälle im Raum München zuständig sind. Wir melden uns dann wieder bei Ihnen. Geben Sie mir bitte noch Ihre Handynummer?«

»Ich habe keins.« Sie schaute auf den Boden. Sicher kam sie ihm jetzt endgültig wie der letzte Hinterwäldler vor. Rasch fügte sie hinzu: »Aber Sie können mich unter der Telefonnummer meiner Tochter in ihrer Wohnung erreichen. Wird jetzt eine Vermisstenanzeige geschaltet oder wie geht es weiter?«

Wieder zog der Beamte seine Augenbrauen hoch. »Sie sollten jetzt erst einmal die Freunde Ihrer Tochter anrufen. Sicher können die Ihnen schon weiterhelfen.«

Ihre Frage hatte sich somit erübrigt. Nichts würde geschehen. Er hatte den Fall schon abgehakt, dachte, ihre Tochter sei nur irgendwo zu Besuch und hätte vergessen, sich zu melden. Aber er kannte Jule nicht. Sie hätte sie nie so lange auf ein Lebenszeichen von

sich warten lassen. Bestimmt nicht. Doch das hatte sie ihm schon gesagt. Eine Wiederholung konnte sie sich sparen. Mechanisch stand sie auf und verabschiedete sich. Immerhin hatte der Beamte ihr einen Rat gegeben, was weiter zu tun wäre. Dann musste sie eben selbst versuchen, Hinweise zu finden, was vor sechs Wochen geschehen war. Als erstes würde sie Jules Freund Tim kontaktieren.

6. Kapitel

27. Juli 2014

Jule rannte zu einem freien Platz, warf sich auf den Stuhl und startete ihr Emailprogramm. Ihre Finger bewegten sich ungeduldig über die Tischplatte, so als könnte sie mit dieser Geste den Computer dazu bringen, schneller zu arbeiten.

Dann endlich sah sie ihren Mailbriefkasten. Und wie befürchtet, war dieser auch heute leer. Sie raufte sich die Haare. Klickte auf »Empfangen«. Nichts. Sie fuhr das Programm noch einmal herunter. Vielleicht hatte sie einen Fehler gemacht.

Aber auch beim nächsten Versuch blieb der Eingang leer.

Sie konnte es nicht glauben. Vorbei? Das konnte doch nicht sein.

Er hatte von Liebe gesprochen und sie wusste, dass er es auch gefühlt hatte. Genau wie sie. Zwar war ihr alles wie im Traum vorgekommen, als wäre sie Hauptdarstellerin in einer Hollywood-Romanze. Aber sie hatte sich das nicht eingebildet! Sie war in der Lage, den Kern einer Sache zu erfassen und die unzähligen Mails sprachen eine andere Sprache.

Sie schaute zum Fenster hinaus. Beobachtete die Menschen, die eilig vorbeihasteten. Sie hatte seit dem vergangenen Sonntag jeden Tag geschrieben. Mehrmals sogar. Ihn gebeten, sich zu melden. Erst nett, dann drängender, verzweifelt und schließlich hatte sie gebettelt, wie es zuvor nie ihre Art gewesen war. So durfte es nicht enden. Zu viel war ungesagt geblieben.

Zu wenig, was sie versucht hatten. Sie schüttelte den Kopf, schaute erneut nach draußen und stutzte. Doch bevor sie wusste, wen sie vor sich hatte, war die Kontur, die sie zu kennen glaubte, wieder in der Menge verschwunden. Egal. Wer auch immer es war, konnte ihr hier auch nicht helfen. Sollte sie noch eine Mail schicken? Aber wozu, wenn er schon die anderen nicht beantwortete.

Jule hämmerte ungeduldig auf die Tastatur ein. Nichts passierte. Dann fiel ihr eine letzte Möglichkeit ein. Sie schrieb rasch eine Nachricht. Aber bereits nach wenigen Sekunden sah sie einen Eingang. »Test« leuchtete ihr die Nachricht mit ihrem eigenen Absender entgegen. Kein technischer Fehler. Sie würde ihn vergessen müssen.

7. Kapitel

16. September 2014

Kriminalhauptkommissarin Annette Kirchgessner nickte dem Beamten im Hausflur des Geschäftshauses kurz zu und rannte dann die Stufen hinauf, immer zwei auf einmal nehmend. In den dritten Stock, hatte die Frau von der Leitstelle gesagt. Sie folgte den Stimmen und war gespannt, was sie dieses Mal zu sehen bekommen würde. Sie betrachtete das Treppenhaus, die Eingangstür und den Flur, in dem schon ein weiterer Polizeibeamter stand und mit der Hand auf die nächste Tür wies.

Annette passierte ein weiteres Büro, aus dem sie das Schluchzen einer Frau vernahm. Das war sicher die Sekretärin, die die Leiche gefunden hatte. Arme Frau. Annette wusste, wie sehr ein solcher Fund einen Menschen traumatisieren konnte. Sie brauchten meist unendlich lange, um sich von dem Geschehen zu distanzieren, es zu verarbeiten.

Sie ging weiter, machte sich innerlich bereit, den ersten Eindruck in sich aufzunehmen. Das war wie immer das Wichtigste bei ihrer Arbeit. Jeder Tatort hatte eine eigene Atmosphäre. Wie eine Kulisse, die der Täter der ganzen Szene bewusst zgedacht hatte.

Dieses Mal war es weit weniger schrecklich, als sie gedacht hatte. Der Mann saß in seinem ledernen Schreibtischstuhl, sein Kopf hing nach vorne und sein Hemd wies einen großen Blutfleck auf. Annette sog die Luft tief ein. Binnen weniger Sekunden hatte sie ein Gefühl dafür, was möglicherweise geschehen war.

Nichts wies auf eine Auseinandersetzung hin. Alles wirkte gediegen und aufgeräumt. Annettes innere Kompassnadel schlug prompt in Richtung »kein Mord« aus. Ob sie damit richtig lag, würden die Ermittlungen zeigen.

Vorerst hatte sie genug gesehen. Sie nickte dem Kollegen zu, der als erster am Tatort gewesen war.

»Und, Stöckl? Was verschafft mir die Ehre?«

In den Mann, der sich bisher ruhig verhalten hatte, kam Bewegung. Annette bemerkte, dass er sie wie so oft nicht direkt ansah. Sie kannte ihn schon von anderen Fällen – und teilte nicht immer seine Meinung. Zudem spürte Annette, dass Stöckl zu der Sorte Mann gehörte, der immer noch den Zeiten nachtrauerte, als die Polizei ohne Frauen auskam.

»Alles sieht nach einem Suizid aus. Aber wir haben die Waffe, die auf dem Schreibtisch lag, überprüft. Sie ist nicht auf den Mann registriert. Da wollte jemand ganz schlau sein und einen Selbstmord inszenieren.«

Annette zog die rechte Augenbraue hoch. »Wie kommen Sie zu der Annahme?« Sie bewegte sich näher auf den Toten zu und betrachtete das Einschussloch.

»Welcher Selbstmörder würde sich denn in die Brust schießen? Das macht doch keiner. Die nehmen immer alle den Kopf. Ist ja auch viel sicherer.«

»Für wen?« Annette konnte nicht anders.

»Was meinen Sie...?«

»Egal«, unterbrach sie ihn. Stöckl würde im Leben nicht verstehen, was sie meinte. »Haben wir Fingerabdrücke auf der Waffe?«

»Ja. Die des Opfers.«

Annette schaute hilfeschend zur Decke. »Und wo ist das Problem?«

Der Kollege drückte die Schultern nach hinten durch, so als wolle er bei seinem Vortrag eine ganz besonders gute Figur machen. »Meine Theorie ist, dass sich jemand Zutritt zum Büro verschafft und den Mann kaltblütig ermordet hat. Der Täter trug Handschuhe, um keine Spuren im Gebäude und an der Waffe zu hinterlassen. Dann hat er dem Opfer die Pistole in die Hand gedrückt und ist auf gleichem Weg verschwunden.«

Welchen Kurs hat der denn gerade belegt, dachte Annette und schaute sich weiter um.

»Ist das nicht ein bisserl weit hergeholt?« Sie sah dem Kollegen direkt in die Augen, der noch immer wie ein Musterschüler dastand.

»Ich glaube nicht, dass das hier ein Mordfall ist. Aber wir können das ganz schnell klären. Ich schau mir jetzt mal die Eintrittswunde genauer an.«

»Was machen Sie da? Das geht doch nicht!« Stöckl machte einen großen Schritt auf sie zu, als wolle er sie von dem Toten wegzerren, hielt dann aber inne. »Der Rechtsmediziner ist schon unterwegs. Sie können nicht einfach selbst...«

»Kann ich nicht?«, fragte sie provozierend und konnte sich ein unverschämtes Grinsen nicht verkneifen.

»Nein! Außerdem spricht seine korrekte Kleidung gegen einen Suizid. Er hätte doch sicher sein Hemd geöffnet, um den Revolver besser aufsetzen zu können.«

»Damit es nach seinem Tod noch jemand tragen kann?«

»Ich weiß wirklich nicht, warum Sie immer so biestig sein müssen, Kirchgessner. Ich verbitte mir das!«

Fehlte nur noch, dass er wie ein Kleinkind wütend aufstampfte.

»In Ordnung. Jetzt erzähle ich mal, was ich denke, Stöckl. Das Hemd hat er so gelassen, weil er ein ordentlicher Mensch ist. Schauen Sie sich mal hier um.

Außerdem wusste er, dass ihn die Sekretärin finden würde. Sicher arbeiten die schon seit Jahren zusammen. Da wollte er sie bestimmt nicht mehr als nötig schocken. Wo war sie überhaupt, als es passierte?«

»Er hatte sie losgeschickt, um persönlich einen Brief bei einem Mandanten abzugeben.«

Wieder wanderte Annettes Augenbraue nach oben. Anerkennend schaute sie den Toten an. Sich selbst zu töten war zwar immer eine schlechte Entscheidung, aber der hier hatte wenigstens alles gut geplant.

»Stöckl, denken Sie nicht auch, er hätte sich gewehrt, wenn hier jemand eingedrungen wäre? Trotzdem gibt es keine Anzeichen eines Kampfes oder einer Auseinandersetzung. Einbruchspuren ebenso wenig, wenn der Kerl gewaltsam hier hereingekommen wäre.«

»Der konnte das doch ganz in Ruhe aufräumen. Es war schließlich keiner hier. Und einen Abschiedsbrief gibt es auch nicht.« Stöckl wippte auf den Zehenspitzen. »Oder sie kannten sich und er hat ihn hereingelassen...«

Annette hielt die Luft an und beschloss nicht weiter zuzuhören. Sie zählte langsam von zehn runter bis null. Sie musste aufpassen, dass sie nicht platzte. Wo blieb eigentlich Gigi? Der hätte doch schon längst hier sein müssen. Sie ging hinter das Opfer. Kein Austrittsloch in dem Möbelstück. Sicher steckte die Kugel in der Rückenlehne des Stuhls. Ein Mann, der solchen Wert darauf legte, seriös zu wirken, würde sich nicht das

Hemd ausziehen. Selbst dann nicht, wenn er mit dem Leben abgeschlossen hatte. Annette war sich sicher, dass sie in der Hand des Toten Schmauchspuren finden und die Eintrittswunde eine Stanzmarke aufweisen würde.

Sie betrachtete den Wochenkalender. Ihr Blick fiel auf den heutigen Tag. Alle Termine waren durchgestrichen. Ebenso wie für den Rest der Woche. Sie nahm mit einem Taschentuch den Brieföffner und blätterte damit zur nächsten Seite um. Wie erwartet sah sie dort weitere gestrichene Termine. Der Tote hatte das alles sauber geplant und sich zuvor brav abgemeldet. Alles passte zusammen.

Sie wies mit dem Finger auf den Kalender. »Stöckl, schauen Sie. Das ist kein Mord, sondern eine Selbsttötung. Es sei denn, er hatte Urlaub geplant. Wenn Sie mir nicht glauben, können Sie das gerne bei seiner Sekretärin überprüfen. Jede Wette, dass das nicht der Fall war.«

»Wenn Sie meinen. Ich werde in meinem Bericht etwas anderes schreiben.«

»Bitte?« Annette ging auf ihn zu. Langsam reichte es ihr. »Warum? Weil der Mann keinen Waffenschein gemacht hat, bevor er sich selbst Blei in die Brust gepumpt hat? Die hat er vermutlich auf anderem Wege bekommen. Bei solchen Finanzleuten gibt es genug Mandanten, die Kontakte zum Milieu haben.«

»Zweifeln Sie meine Kompetenz an, Kirchgessner? Ich bin genauso lange im Dienst wie Sie.«

Annette schwieg. Sie musste dringend aus diesem Raum heraus. »Was auch immer, Stöckl. Das hier geht mich nichts an. Und die Obduktion wird meine Theorie bestätigen. Jede Wette.«

Sie nickte Stöckl noch einmal zu und machte dann auf dem Absatz kehrt. Sie hatte das Knattern von Gigis Harley gehört und wie erwartet kam er gerade die Treppe hinauf. »Herzblatt, da haben wir nichts zu suchen. Ein Suizid. Schau in den Kalender. Ich hau jetzt besser ab, sonst wird das hier wirklich ein Tatort!«

»Wer wäre das Opfer?«

»Stöckl. Wer sonst.«

Während sie eilig die Treppe hinunterlief, hörte sie das kehlige Lachen ihres Kollegen. Wenigstens der hatte Humor.

8. Kapitel

16. September 2014

Das erste, was Tim Kruse an diesem Morgen wahrnahm, war der rasende Schmerz in seiner Schläfe und seiner Stirn. Er rieb sich die Augen und hoffte, dadurch den Stichen entgehen zu können, die sich durch sein Gehirn zu bohren schienen. Aber das half nichts, im Gegenteil. Während er neben dem Bett nach irgendetwas Trinkbarem suchte, klingelte das Telefon. Egal. Sollte es doch klingeln. Seit er Jule verloren hatte, war für ihn nichts mehr von Belang. Eine Frauenstimme dröhnte viel zu laut durch sein WG-Zimmer.

»Verdammt!«, jammerte er, denn diese Stimme schien sich tausendfach in seinem Kopf zu vervielfältigen. Erst mit einigen Sekunden Verzögerung war er urplötzlich hellwach. *Jule*. Hatte er richtig gehört oder es sich nur eingebildet, dass jemand gerade diesen Namen genannt hatte? Entschlossen setzte er sich auf, schüttelte den Kopf und wuschelte durch seine Haare, die schon vor ein paar Tagen eine Dusche vertragen hätten. So wie er selbst auch.

Er sprintete an den Telefonhörer und meldete sich mit seinem Namen.

»Oh mein Gott, Tim, bin ich froh, dass ich dich am Telefon habe. Als der Anrufbeantworter ansprang...«

Tim wusste, dass er die Stimme kannte. Doch der nebelige Zustand seines Gehirns verhinderte, sogleich den Tonfall einem Gesicht zuzuordnen zu können.

»Wer ist denn da?«, fragte er und stöhnte gleichzeitig auf. Seine eigenen Worte hallten wie ein Echo durch

seinen Kopf. Trinken. Flüssigkeit. Er taumelte zum Kühlschrank, nahm eine halbvolle Flasche Orangensaft heraus und leerte sie in einem einzigen Zug, während die Stimme am anderen Ende sich umständlich entschuldigte und ihren Namen nannte. Ulrike Ziegler. Jules Mutter.

»Tim, bist du noch dran?«, fragte sie nach einer Weile.

»Entschuldigung, ja, bin noch dran. Aber ich fürchte, ich bin... krank.«

»Das tut mir leid, Tim. Und normalerweise würde ich dich unter diesen Umständen sicher nicht belästigen. Aber es ist wichtig. Ich muss unbedingt wissen, wo Jule steckt«, sagte Ulrike Ziegler eine Spur leiser.

Tim lachte auf. Wie kam die Ziegler darauf, dass ausgerechnet er eine Ahnung haben könnte, wo sich Jule gerade herumtrieb?

»Wieso sollte sie mir sagen, wo sie ist, Frau Ziegler? Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch, aber ich würde mich gerne wieder hinlegen.« Verdammt, wieso war er überhaupt rangegangen? Was um Himmels willen wollte die denn noch von ihm?

Als es am anderen Ende weiter ruhig blieb, setzte er mit mürrischem Unterton nach: »Richten Sie Jule einen schönen Gruß von mir aus. Ich habe verstanden und werde sie in Zukunft in Ruhe lassen.« Er wollte das Gespräch rasch beenden und gerade den Knopf drücken, da bemerkte er, dass Frau Ziegler am anderen Ende der Leitung schniefend ihre Nase putzte. Weinte die etwa?

»Entschuldigen Sie, ich wollte nicht... Sie können ja nichts dafür. Aber warum lassen Sie sich auch einspannen und mischen sich in unsere Angelegenheiten ein?«

»Wo hinein? Ich verstehe gar nichts mehr. Jule ist weg, die Polizei glaubt mir nicht und ich dachte, ich hoffte...«

»Polizei? Wie, was...«, unterbrach er sie. Die Worte wirbelten wild durch Tims Kopf. Hätte er gestern bloß die Hälfte des Wodkas stehen lassen. Dann könnte er dem, was Frau Ziegler am anderen Ende der Leitung sagte, vielleicht irgendwie folgen.

»Ist etwas mit Jule?«, fragte er zögernd und wusste nicht, welche Antwort er sich auf diese Frage erhoffte. Einerseits wünschte er, sie möge in einer miesen Situation stecken, damit sie nachempfinden könnte, wie es ihm jetzt ging. Andererseits konnte er den Gedanken nicht ertragen, Jule könnte nur einen einzigen Kratzer abbekommen haben.

»Ich weiß es nicht.« Frau Zieglers tränenerstickte Stimme hätte selbst einen Stein erweichen können.

»Und ich verstehe gar nichts mehr. Wenn sie nicht einmal dir etwas gesagt hat... Sie liebt dich doch.«

»Leider nicht mehr, Frau Ziegler.« Es beschämte ihn fast, das sagen zu müssen. Jule hatte selbst ihrer Mutter verschwiegen, dass es mit ihrer Beziehung aus war. So wenig hatte er ihr bedeutet. Er schob die leere Saftflasche zur Seite und setzte die mit dem Wodka an die Lippen. Ein winziger Tropfen brannte auf seiner Zunge. Zu wenig, um den Schmerz zu lindern.

»Was sagst du? Davon weiß ich ja gar nichts.«

Wie von so vielem, dachte Tim, sprach es aber nicht aus. Er hatte nie verstehen können, warum Jule sofort die Stacheln ausfuhr, wenn ihre Mutter sich bei ihr meldete. Die Frau war immer nett und geduldig. Und sie liebte ihre Tochter abgöttisch. Tim hätte sich eine solche Mutter gewünscht. Seine hetzte nur von einem

Termin zum anderen, hinterließ ihm von Zeit zu Zeit kurze Nachrichten auf dem Anrufbeantworter und schickte Schecks zum Geburtstag. Aber mit Jule darüber zu diskutieren, wie sie mit ihrer Mutter umging, grenzte an Wahnsinn. Sofort unterstellte sie ihm, er hätte sich mit ihrer Mutter verbündet und wolle sie ebenfalls beglücken. Dabei hätte er das gar nicht tun können. Jule wehrte sich grundsätzlich gegen jede Form von Vereinnahmung. Sie kontrollierte genau, was sie nach außen zeigte. Die Beweggründe für ihr Handeln behielt sie für sich, ließ die Menschen um sie herum völlig im Dunkeln. Und gerade das war es gewesen – und war es noch immer – was er so an ihr bewundert und geliebt hatte. Denn sie hatte tiefgründige Gedanken und Gefühle. Nur teilte sie die ungern. Jetzt vermisste er das alles: Ihre Unabhängigkeit, ihre Klugheit – und ihre bedingungslose Loyalität, die so gar nicht zu diesem freiheitsliebenden Menschen zu passen schien. Verdammt, und genau die hatte er ihr gegenüber missen lassen. Dabei hätte er wissen müssen, was er riskierte, als er mit Lena ins Bett gestiegen war. Vor allem, nachdem es nicht bei einem Mal geblieben war.

Mehr unter midnight.ullstein.de